

XC. CAPITEL.



Die Porzellangasse.

n ihrem unteren, gegen das Glacis gelegenen Theil, hiess diese Gasse vor 1862, Schmiedgasse.

Wie ihr derzeitiger Name an eine für die österreichische Industrie einst hochwichtige Anstalt erinnert, so ist auch das Haus Nr. 67 (alt 153, 154) nicht ohne Interesse in technischer Beziehung. Nachdem die Versuche Moser's in der *Leuchtgas-Erzeugung*, von welcher wir bei Besprechung des Hauses „zum goldenen Löwen“ in der Lerchenfelderstrasse (Seite 518) gehört haben, ohne praktische Resultate verlaufen waren, griff der Apotheker *Georg Pfendler* sie in den Zwanziger-Jahren von Neuem auf. Er machte zu diesem Zwecke Studienreisen und richtete 1830 im obigen Hause eine *Gas erzeugungs-Anstalt* ein, zu deren Betrieb er eine besondere Gesellschaft gründete. Dieselbe florirte jedoch nicht, da Pfendler's Bemühungen, die Gemeinde für die Anwendung des Leuchtgases zur Strassenbeleuchtung zu gewinnen, scheiterten. Wohl lieferte er in besonderen Apparaten Gas zur Beleuchtung einzelner Locale (z. B. der Hofküche, der Kunst-Akademie, der Nationalbank), aber bei so geringem Verbrauch lohnte sich die Erzeugung bei dem damals noch sehr unvollkommenen und theueren Verfahren der Gas-erzeugung nicht. Indessen hatte sich in Fünfhaus eine englische Gesellschaft niedergelassen und einen Gasometer gebaut; diese erwarb das für Wien geltende Pfendler'sche Privilegium, nebst dem obenerwähnten Haus, das also die Geburtsstätte der öffentlichen Gasbeleuchtung in Wien ist.

Die k. k. Porzellanfabrik.

Am Ende der Porzellangasse erstreckt sich auf der linken Seite ein ausgedehntes und durch seine eigenthümliche Façade auffälliges Gebäude (Nr. 51 und 53 neu, 137a und b alt). Es ist dies die ehemalige *kaiserliche Porzellanfabrik*, deren Ruf zeitweise, in Bezug auf künstlerische Form und Bemalung, mit den Fabriken von Meissen und Sévres wetteiferte.

Die *kaiserliche Porzellanfabrik* ist von solch' hoher Bedeutung für die Geschichte der Industrie in Wien und ganz Oesterreich, dass ein kurzer Abriss derselben, gewiss nicht unwillkommen ist. Spiegeln sich darin doch die wechselnden wirthschaftlichen Strömungen, die ihrerseits wieder von den allgemeinen politischen Zuständen beeinflusst wurden.

Acht Jahre, nachdem der Alchymist *Johann Friedrich Boettger* auf der Albrechtsburg in *Meissen* durch Zufall die Herstellung des Porzellans entdeckte, entstand in Wien eine *Porzellanfabrik* — die zweite in ganz Europa. Ihr Gründer war der Hofkriegs-Agent *Claudius Innocenz Du Pasquier*, ein energischer und unternehmender Mann, der sich, um die nöthigen Mittel aufzubringen, den Hofagenten *Peter Heinrich Zerder* und den Kaufmann *Martin Peter* zugesellte.

Aber in allen Fällen thut auch Gold allein es nicht! Es fehlte an einem Manne, der die damals wie ein Staatsgeheimniss von der sächsischen Regierung behütete Verfahrungsweise bei der Porzellanbereitung kannte. Du Pasquier reiste wiederholt nach Meissen, konnte aber nichts Wesentliches erfahren, bis es ihm gelang, den „Kunstarbeiter“ der sächsischen Porzellan-Manu-

factur in Meissen, **Christof Conrad Zunger**, für sich zu gewinnen. Dieser ging auf einer fluchtartigen Reise mit Du Pasquier nach Wien und nun konnte die Errichtung der **Porzellanfabrik** ernstlich in Angriff genommen werden. Ein auf 25 Jahre lautendes kaiserliches Privilegium vom 27. Mai 1718, ertheilt an Du Pasquier und seine Gesellschafter die Bewilligung: „die durch un-gemeine heimliche Wissenschaft, Mühe, Fleiss, Gefahr und Unkosten, ohne dass das Aerarium im geringsten was dazu vorschiesen durfte, erzeugte fein gemalte, gezierte und auf allerhand Art verzierte Porzellan-Geschirre, Gefässe und Gezeug, wie solche in Ostindien und in anderen fremden Landen gemacht werden, allein erzeugen und sowohl im Grossen als Kleinen in den gesammten Erbländern zu verkaufen“.

Die Fabrik wurde natürlich im bescheidensten Umfange im gräflich Kuefstein'schen Hause, in der damaligen Schmiedgasse (jetzt Liechtensteinstrasse) eingerichtet, übersiedelte aber schon 1721 in das Haus Nr. 137 (neu 51 und 53) der Porzellangasse.

Das Unternehmen hatte jedoch mit den ungünstigsten Zufällen zu kämpfen. Im grossen Publikum war das Porzellangeschirr kaum dem Namen nach gekannt, also in der ersten Zeit kaum auf einen grösseren Absatz zu rechnen. In vornehmen Häusern benützte man als Tafelgeschirr lediglich Silber, Gegenstände aus Porzellan, wie Vasen und Figuren, galten blos als Curiosität und Salonierde, für welche man jedoch die Meissener-Fabrikation oder die allerdings kostspieligen orientalischen Stücke bevorzugte.

Den ärgsten Schlag erhielt Du Pasquier's Unternehmen dadurch, dass der als „Werkmeister — technischer Leiter würde man heute sagen — fungirende Sachse Hunger sich wieder aus dem Staube machte und in seine Heimat zurückkehrte. Ueber die Gründe dieser Fahnenflucht ist man nicht ganz im Reinen, wahrscheinlich erfüllte Du Pasquier seine glänzenden Versprechungen nicht ganz, wozu auch noch persönliche Reibungen kamen. Dass Hunger vor seiner Entweichung die ganze vorhandene Porzellanmasse aus Bosheit unbrauchbar machte, wie Du Pasquier angab, ist nicht recht glaubwürdig. Wahrscheinlich sollte damit die nach Hunger's Abgang thatsächlich eintretende Stockung in der Fabrication entschuldigt werden. Es dauerte längere Zeit, bis das der Leitung entbehrende Personal so geschult war, um marktgängige Waare erzeugen zu können, welche jedoch, wie erhaltene Stücke aus dieser Periode beweisen, weder dem Materiale, noch der Form nach, mit den Meissener Fabrikaten verglichen werden konnte.

Unter dem Zusammenwirken dieser Umstände konnten Verlegenheiten nicht ausbleiben. Du Pasquier kam in Schulden — der Stadtmagistrat hatte 13.000 Gulden, ein Baron Gudenus 12.000 Gulden zu fordern — und im Beginn der Vierziger-Jahre schien der Ruin des Unternehmens unvermeidlich. Nur das Eingreifen des Staates wendete dieses Aeusserste ab. Ueber directe Entscheidung **Maria Theresia's** ging die Fabrik mittelst Vertrag vom 10. Mai 1744, gegen Uebernahme aller Lasten an den Staat über; Du Pasquier wurde mit einem Jahresgehälte von 1500 Gulden als Verwalter der nunmehrigen ärarischen Porzellanfabrik bestellt.

Die Ungunst der kriegerischen Zeiten hinderte wohl einen raschen Aufschwung des Unternehmens, aber unter Du Pasquier's Nachfolgern, **Franz Mayerhofer von Grünbüchel**, **Wolf von Rosenfeld** und **Josef Kessler**, ging es doch vorwärts. Die beiden ersteren waren tüchtige Geschäftsleute und gewandte Verwalter; Kessler aber ein Techniker von Kenntnissen und Geschmack, der nicht allein der Verbesserung der Masse seine Aufmerksamkeit zuwendete, sondern auch für künstlerische Durchbildung der Formen und der Decorirung sorgte. Aus dieser Periode stammen die reizenden Rococco-Figürchen und verschnörkelten Gefässe, für welche allerdings Meissen zuerst den Ton angab, die aber auch von der Wiener Fabrik in hoher Vollendung hergestellt wurden.

Im Jahre 1760 lieferte die Fabrik den ersten Reingewinn und nun ging man an eine Ausgestaltung derselben, da die Zahl der Arbeiter, die bei der Uebnahme 20 Köpfe betragen hatte, jetzt auf 120 gestiegen war. Durch Ankauf zweier anstossender Häuser und Gärten war eine ausgiebige Vergrößerung möglich, so dass 1770 schon 200 und zehn Jahre später über 300 Arbeiter beschäftigt werden konnten.

Es scheint aber, dass Kessler mit diesen Vergrößerungen mehr seinem Ehrgeiz folgte, als dem thatsächlichen Bedürfniss. Auch seine unablässigen Versuche, die Masse zu vervollkommen und nicht allein die Härte, sondern auch den Perlmutterglanz des orientalischen Porzellans zu erreichen, verursachten grosse Kosten. So kam es, dass 1780 der Reingewinn 6000 Gulden betrug, sich aber ein theilweise unverkäuflicher Vorrath von Waaren im Werthe von 700.000 Gulden aufgehäuft hatte.

Ueber Einrathen einer speciellen Commission entschloss sich Kaiser **Josef II.**, 1783 die Porzellanfabrik in Wien zum Verkaufe stellen zu lassen, da er es nach seinen eigenen Worten für nützlich hielt, „keinen Industriezweig der Privatbetriebsamkeit zu entziehen“. Mit dieser Ansicht steht der grosse Monarch allerdings in einem Gegensatz zu gewissen modernen Anschauungen, die den mit Pflichten überladenen Staat auch noch zu einem Unternehmer grösseren Styles machen wollen.

Da sich kein Käufer fand, musste die Fabrik in Staats-Regie fortgeführt werden. Der Vorsitzende der erwähnten Commission Hofrath **Conrad Soergel Freiherr von Sorgenthal** (geb. Nürnberg 1735), übernahm 1784 die Direction und unter seiner Leitung begann die Blüthezeit der Wiener Porzellanfabrik. Er stiess die vorhandenen Vorräthe zu niederen Preisen ab und sorgte dann dafür, dass die neuen Erzeugnisse einerseits den Bedürfnissen des grossen Publikums, anderseits durch künstlerische Vollendung dem geläutertsten Geschmack entsprachen. In der glücklichen Verwerthung antiker Muster, welche durch die Ausgrabungen in Italien und Griechenland damals dem Geschmack wieder näher gebracht wurden, begründete die kaiserliche Fabrik in der Keramik eine ganz eigenartige, weit in unser Jahrhundert reichende Richtung. Sie ging darin vor und übertraf sogar die hochberühmte Fabrik zu *Sevres* in der Anwendung des „Empire-Styles“, dem sich in neuester Zeit die rasch wechselnde Mode wieder zuwendet.

Unter **Sorgenthal** wurden zuerst tüchtige Maler und Bildhauer herangezogen, um durch Schaffung künstlerisch durchgebildeter Modelle und stylvoller Decorirung der Porzellanware jene Vollendung zugeben, deren sie nach der Natur des Materials fähig ist. Aus dieser Periode stammen namentlich die vorzüglichen Büsten und Statuetten aus „Biscuit“ (unglasirtes Porzellan), aber auch die reiche und geschmackvolle Bemalung der Gefässe (Keramographik) war mustergiltig und macht solche Stücke noch heute zu gesuchten und hochbezahlten Seltenheiten der Museen und Sammlungen.

Sorgenthal richtete an der Fabrik auch eine **Kunstschule** ein, in welcher begabte Zöglinge in allen einschlägigen Zweigen der Kunst herangebildet wurden. Zum Leiter derselben war der tüchtige Bildhauer **Anton Grassi** (geb. Wien 1755, gest. 31. December 1807) bestellt. Diesen zielbewussten Bestrebungen fehlte auch der Erfolg nicht. Schon 1791 war der Ankauf des Nebenhauses „zum wilden Mann“ nöthig, 1799 waren schon über 500 Arbeiter thätig. Ein Jahr später erfolgte der Ankauf der aufgehobenen Cistercienser-Abtei **Engelhardtzell** im Innviertel, die zuerst als Schlemmwerk für die Porzellanerde verwendet, bald aber als vollkommene Filiale der Wiener Fabrik ausgestaltet wurde. Durch die 1809 erfolgte Abtretung an Bayern fand dieses Zweig-Unternehmen sein Ende.

Beim Tode **Sorgenthals** (gest. 17. Oct. 1805) hatte die Fabrik in Wien 35 Brenn-öfen, in welchen täglich 5 bis 7 Scharffeuer gemacht wurden, ausserdem 2 umfangreiche Glüh-öfen und 8 Emailöfen für die zarteren Malereien und Vergoldungen.

Der Nachfolger Sorgenthals, sein bisheriger Adjunct **Matthäus Niedermayer** (geboren Wien 1751, gest. 24. October 1829), war ein tüchtig geschulter Keramiker und hielt den Ruf der Wiener Fabrik trotz der Ungunst der kriegerischen Zeiten aufrecht. Das Jahr 1816 brachte sogar den höchsten je erzielten Reingewinn von 84.000 Gulden, — damit war aber auch der Höhepunkt in jeder Beziehung erreicht und ein allerdings anfangs unmerklicher, dann aber rasch fortschreitender Verfall, trat ein.

Mit dem Sturz des französischen Kaiserreiches wendete sich der Geschmack, der ja doch stets nur ein Niederschlag der allgemeinen politischen Verhältnisse ist, vom Empirestyl ab. Ein derber Naturalismus trat an dessen Stelle, der auch auf dem Porzellan farbenbunte Blumenstücke, Landschaften und schwerfällige Ornamente verlangte. Diese Wendung konnte ein Institut wie die kaiserliche Porzellanfabrik, dessen ganzes Personal durch Jahrzehnte in einer bestimmten künstlerischen Tradition herangebildet war, nicht so rasch mitmachen, wie die gerade in jener Periode entstehenden böhmischen Fabriken, die sich mit ihren allerdings minderwerthigen Erzeugnissen, dem herrschenden Tagesgeschmack anpassten.

So ging zuerst der finanzielle Gewinn herab, nach Niedermeyers Tod verblich auch die künstlerische Bedeutung der Wiener Porzellanfabrik immer mehr. Die Ursache lag wohl zumeist in der unglücklichen Wahl, die nunmehr bezüglich der leitenden Kräfte getroffen wurde. Immer mehr traten die technischen Wissenschaften hervor, man stand an der Schwelle des vielgerühmten und vielgeschmähten Zeitalters der Technik und diesem Sinne fielen auch die Berufungen zur Leitung der kaiserlichen Porzellanfabrik aus. Auf Niedermayer folgte der Chemiker **Benjamin Scholz** und auf diesen der tüchtige Physiker **Andreas Baumgartner**, der spätere Finanzminister, dessen Los es war, den auf verschiedensten, ihm und seiner Begabung fremden Feldern seine Kraft zersplittern zu müssen. Beeinflusst von fiskalischen Rücksichten, suchte er vor Allem den Ertrag zu heben, drängte daher auf die Herstellung billiger Waare, um der Concurrenz der böhmischen Fabriken gewachsen zu sein. Damit ging natürlich die bisherige bevorzugte Stellung der kaiserlichen Porzellanfabrik ganz verloren; sie hörte auf ein Kunstinstitut zu sein, wie denn auch die von Sorgenthal begründete Schule aufgelassen wurde.

Im Jahre 1843 trat wieder ein Chemiker, Freiherr **Franz Xaver von Leithner** (geb. 1783, gest. 21. Mai 1855, Sohn des berühmten Erfinders des Kobaltblau, Josef Leithner), an die Spitze der Fabrik, die er bis 1854 führte, ohne dem fortschreitenden Verfall Einhalt zu thun. Vielleicht wäre dies seinem Nachfolger **Alexander Löwe**, früher Vicedirector des Münzamtes, möglich gewesen, da er nicht nur technisch gebildet, sondern auch ein Mann von künstlerischem Verständniss war. Aber es war ihm nicht mehr genug Zeit gegönnt, um die gänzlich erloschene künstlerische Tradition des Institutes zu beleben und ein neues in höherem Sinne schaffensfähiges Personal heranzubilden. Die misslichen finanziellen Verhältnisse des Staates gaben den Kritikern eine wirkliche Waffe in die Hand, welche darauf hinwies, dass für ein Staats-Institut, das die führende Rolle verloren und aufgehört hat, künstlerisch Vollendetes zu schaffen, keine Opfer gebracht werden dürfen.

So erfolgte denn im Jahre 1864 die Aufhebung der kaiserlichen Porzellanfabrik, am Beginne eine Epoche glänzenden Aufschwunges der Kunst-Industrie, welche gewiss auch das alte Wiener Institut zu neuer Blüthe gebracht hätte.

Ein Theil der früheren Fabriksgebäude wurde demolirt und verbaut, ein anderer zur im Jahre 1846 errichteten k. k. Tabakfabrik (neu Nr. 49 alt 136) einbezogen.